

Das Kirchenjahr in der Verkündigung

Von Dr. Clemens Ahrens, München

Unter obigem Titel hat P. Eucharius Berbuir OFM eine theologisch-paränetische Erklärung der Meßliturgie des Kirchenjahres herausgebracht, die das Anliegen einer kerygmatischen Theologie im Bereich des liturgischen Lebens zu verwirklichen sucht¹. Weil sie uns symptomatisch für unsere theologisch-religiöse Situation zu sein scheint, sei hier näher auf sie eingegangen. Um sie in ihrer Eigenart zu charakterisieren, wollen wir sie zunächst mit ähnlichen Werken der vergangenen Jahre vergleichen.

Als kurz nach dem ersten Weltkrieg Fritz Tillmann die sonntäglichen Episteln und Evangelien „im Dienste der Predigt“ erklärte², berücksichtigte er zwar auch ihre Stellung im liturgischen Jahr der Kirche, unterzog sich seiner Aufgabe aber als Exeget, nicht als Liturgiker. Er zeigte darum fast ausschließlich den Literalsinn der einzelnen Perikopen auf und entfaltete ihn nach der dogmatischen, religiösen und ethischen Seite. Anders Josef Kramp. „Meßliturgie und Gottesreich“ nannte er seine Bändchen über das Kirchenjahr und deutete schon dadurch an, daß er alle liturgischen Texte unter dem einheitlichen Gesichtspunkt des von Christus aufgerichteten und bis zum Endgericht wachsenden und sich vollendenden Gottesreiches betrachtete. Den eigentlichen Anfang des Kirchenjahres fand er sowohl aus liturgiegeschichtlichen wie auch aus inhaltlichen Gründen im Sonntag Septuagesima³. An diesem Sonntag wird der Christ zum Gottesreich berufen. Diesen Sinn hat die Parabel von den Arbeitern im Weinberg und dem Lohn eines Denars, ebenso der Vergleich des Christenlebens „mit einem griechischen (olympischen) Wettkampf, für dessen gewinnreiche Entscheidung alles eingesetzt wird“. Vom Osterfestkreis, vom zentralen Erlösungsgeheimnis des Todes und der Auferstehung her, ist nach Kramp die Abfolge des liturgischen Jahres zu interpretieren und der Mysteriensinn der einzelnen Sonntage zu erschließen. In welcher Weise Kramp sich genauer die Anwendung dieses Prinzips dachte, zeigen seine späteren Veröffentlichungen, in denen er je gesondert Introitus, Epistel und Evangelium der Sonntags- und Festtage aus der Idee des Gottesreiches, des Nachvollzugs des Geheimnisses der Erlösung durch die Kirche, zu erklären versuchte. Auch ihm kommt es zunächst einmal darauf an, den *Literalsinn* des jeweiligen Psalmes, dem der Introitusvers entnommen ist, der jeweiligen Lesungen und Evangelienperikopen herauszuheben. Mit Recht! Alle Erklärung der liturgischen Schrift-Texte hat davon auszugehen; das gebietet die Ehrfurcht vor dem Wort Gottes. Darüber hinaus aber wollte Kramp (und hierin war er einer der Bahnbrecher auf dem Gebiet der liturgischen Frömmigkeit) auch den *liturgischen* Sinn der einzel-

¹ Eucharius Berbuir, Das Kirchenjahr in der Verkündigung. I. Septuagesima bis Pfingsten (340 S., DM 8.50), II. Erster bis siebzehnter Sonntag nach Pfingsten (312 S., DM 8.50), III. Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten bis Letzter Sonntag nach Epiphanie (464 S., DM 12.50), Freiburg i. Br., Herder (1949—50).

² Die sonntäglichen Evangelien. Im Dienste der Predigt erklärt. 8. Aufl., Düsseldorf, Patmos-Verlag; Die sonntäglichen Episteln. Im Dienste der Predigt erklärt. 2. Aufl., Düsseldorf, Patmos-Verlag.

³ Vgl. z. B. Meßliturgie und Gottesreich (Ecclesia orans Bd. VI u. VII), Freiburg i. Br. 1922, S. 5 f.; ferner Heilsbotschaft von Jesus Christus, Münster 1938, S. 30 ff. Der Band, der die Erklärung der Episteln enthält (Briefe der Kirche, Münster 1940), beginnt mit Septuagesima und J. A. Jungmann, der die Einführung schrieb, bestätigt die Rechtmäßigkeit dieses Tuns (S. XII u. XXIV ff.).

nen Schrifttexte, ihren „Symbol- und Mysteriengehalt“⁴, erschließen. Denn es ist etwas anderes, ob die Schrift rein in sich oder im Vollzug der Mysterienfeier der heiligen Messe und im Zusammenhang des Kirchenjahres vorgelegt und verkündet wird. Dabei ist aber bei ihm die übergeordnete, liturgische Idee nicht so vorherrschend, daß die einzelnen Texte und Perikopen gepreßt werden und ihnen ein Sinn unterschoben wird, der mit ihrem Literalsinn nichts mehr zu tun hat. Kramp ging hier sehr gesunde Wege. Er war zu gut in der Liturgiegeschichte bewandert, als daß er nicht gewußt hätte, aus wievielen Quellen der Strom des Kirchenjahres im Laufe der Jahrhunderte gespeist worden ist. „Für viele Perikopen des Teiles, den wir ‚das Jahr hindurch‘ bezeichnen“, lesen wir in einer seiner Meßerklärungen, „fehlt uns die kirchliche Sinngebung. Und so ist der menschlichen Gestaltungskraft der Spielraum gelassen, den die Grundidee gestattet“⁵. Fast alle seine Grundsätze in der Auslegung des liturgischen Jahres wurden durch das umfassende Werk von Jungmann ‚Missarum Sollemnia‘, gerechtfertigt und bestätigt.

Hier ist nun der Ort, Berbuirs Erklärung der Sonntagsliturgie genauer einzuordnen. Er schließt sich zunächst in vielen Punkten dem Vorbild Kramps an. Auch er beginnt das Kirchenjahr mit dem Sonntag Septuagesima. Auch er sucht jedes Formular in sich und ihre Abfolge im Ring des liturgischen Jahres aus der übergeordneten Idee des geheimnisvollen Nachvollzugs der Erlösung in der Kirche zu erschließen. Was ihn besonders kennzeichnet, ist vor allem folgendes: Er interpretiert die Einheit schaffende und sinngebende Gesamtidee des Kirchenjahres und damit auch der einzelnen liturgischen Texte im Schema einer alexandrinisch-augustinischen Kirchentheologie, die in unserer Zeit durch die Wiederbelebung des Väterstudiums von neuem fruchtbar gemacht wird und unserem Verlangen nach dem übernatürlichen, dem Mysterien-Sinn des sakramental-liturgischen Geschehens, ja der ganzen Heilsgeschichte, entgegenkommt. Man wird wohl nicht fehl gehen in der Annahme, daß Berbuir hier stark von den Arbeiten Odo Casels und — in bezug auf die Theologie der Kirchenväter — Hans Urs von Balthasars und de Lubacs beeinflusst wurde. Es liegt etwas Imposantes, Großartiges in dieser heilstheologischen Schau des Kirchenjahres, etwas Auf-rüttelndes und Drängendes. In dem Absehen von allem Unwesentlichen, allem Kleinlichen und nur Natürlichen, in der immer wieder aufgezeigten Gegenwärtigkeit der Heilstat Christi im Leben der Kirche wird der Mensch von sich selbst losgelöst, aus seiner engen, privaten Welt herausgerissen und in das objektive Werk der Erlösung der Welt und der Menschheit hineingestellt. Zahlreiche Zitate der Kirchenväter und der auf ihrer Spur wandernden mittelalterlichen Theologen augustinischer Theologie vertiefen den durchgehenden Gedanken und geben eine Fülle von Anregungen.

Der Schwächen dieses „Versuches“, von dem Berbuir selbst als solchem spricht (I. Einführung S. 47), sind anderseits nicht wenige. Einmal wird der einheitliche Grundriß des Kirchenjahres überspannt und bis ins Detail hinein durchgeführt. Das entspricht nach dem Ausweis der Liturgiegeschichte nicht der Wirklichkeit. Sowohl die Schriftperikopen wie noch mehr die eingestreuten Gebetstexte sind, wie jeder lebendig gewordene Kult und alles echte Gebet, oft aus zufälligen Erwägungen oder aus der Situation heraus entstanden. Darüber kann man bei Jungmann, Missarum Sollemnia, einiges nachlesen. Aus dem Vorgehen Berbuirs ergeben sich manche Willkürlichkeiten, Umbiegungen, Vergewaltigungen, die haarscharf an jene Konstruktionen und Geistreichigkeiten heranreichen, die der Verfasser in der Verkündigung doch gerade vermeiden wissen will (I. Einführung S. 17 ff.). Ein weiteres Bedenken haben wir gegen die *einseitige* Art der mystisch-allegorischen Schriftauslegung, unter weitgehender Außerachtlassung des Literalsinnes. Die exegetische Arbeit der letzten 100 Jahre sollte doch nicht so einfach beiseitegeschoben werden, als hätten wir durch sie

⁴ Kramp, Heilsbotschaft aaO. S. 34.

⁵ ebda.

nichts dazugelernt. Gewiß ist es nur zu begrüßen und ganz im Sinne von „Divino afflante Spiritu“ Pius XII., daß wir durch das Studium der Kirchenväter über die rein kritisch-historische Methode wieder zu einer Schrifttheologie durchstoßen und den Mysteriensinn der Schrift in seiner Anwendung auf das christliche Leben und die geschichtliche Existenz der Kirche wieder erfassen lernen. Aber das darf nicht einer einfachen Restauration gleichen. Sowohl die Exegese wie auch die Theologie haben seit der Zeit der Kirchenväter einiges dazugelernt. Man wünschte darum dem Verfasser, daß er manche Schriftperikope exegetisch sauberer und ebenso manches Geheimnis des liturgischen Jahres, wie z. B. das der Himmelfahrt Christi, theologisch genauer entfaltet hätte. Und noch ein Letztes möchten wir anmerken: Die Sprache Berbuirs hat zwar auf der einen Seite etwas Lebendiges, Quellendes, Überfließendes und Mitreisendes, entbehrt aber auf der anderen Seite nicht großer Härten, des Künstlichen, Gewollten, Manirierten. Der Fachjargon! der Theologen ist ebensowenig die Sprache, die der heutige Mensch versteht, wie die allegorische Welt mancher Kirchenvätertexte. Dazu kommt, daß der Verfasser oft und oft die Bilder ihres natürlichen Sinnes entkleidet; sie sind nicht mehr vollziehbar. So heißt es z. B. I S. 17: „Der Apostel aber, der vom erhöhten Herrn ausgerissen und niedergerissen, ausgerottet und zerstört wurde als Saulus, der dann aufgebaut und eingepflanzt wurde als Paulus, als ‚Gefäß der Erwählung‘ (Apg. 9, 15), der als dieses Gefäß in die Vollmacht des Wortes kam...“; oder I, S. 183: „Die heilige Kirche auf Erden ist der Leib, welcher hinter dem Haupte herkommt...“; nicht selten begegnet man auch verkrampten Sätzen wie folgenden: „So hören wir im Evangelium das Wort der Sendung, durch Barmherzigkeit die kampf-hafte Bewegung des Zeugnisses zu vollführen: Richtet nicht!“ II, S. 10; oder III, S. 205: „Der Sohn Gottes als das Wort im Anfang... ist Fleisch geworden, um, hindurchfließend (sic!) durch das Fleisch, das Brot der Menschen zu werden“. Der Stil wird leider viele abschrecken, Berbuir auf seinem Weg durch das Kirchenjahr zu folgen.

Man möge uns nicht mißverstehen: Berbuir schreibt aus einer schöpferischen Fülle heraus. Seine Ausführungen entbehren darum weder des Elans noch der Tiefe, offenbaren aber auch viele Unausgeglichheiten, Einseitigkeiten und Überspannungen. Sie machen nicht den Eindruck, daß er zwölf Jahre an ihnen gearbeitet hat (vgl. I, S. 46). Der seelsorgliche Eifer und das ernste Bestreben, den heutigen Christen aus seiner Verbürgerlichung herauszureißen, sollten nicht dazu verleiten, seine Kräfte allzu stürmisch einzusetzen und damit in der Leistung hinter seinem Wollen und auch Vermögen zurückzubleiben.

Das Echo der Nichtkatholiken auf die Verkündigung des neuen Mariendogmas

Von Otto Semmelroth S.J., Frankfurt a. Main

Ein Blick auf das vielfältige und mannigfach getönte Echo, das aus nichtkatholischen Kreisen als Antwort auf das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel aufklang, zeitigt ein vielleicht erstaunliches Ergebnis: Jener Punkt, der — bei der volkstümlichen und „propagandistischen“ Wirkkraft, die ihm innewohnt, nicht verwunderlich — einmütig in all den vielen nichtkatholischen Äußerungen, die uns zu Gesicht kamen¹, wiederkehrt, ist die Feststellung, das Una-Sancta-Gespräch sei gestört. In Wirklichkeit aber kann man sagen, daß das Echo unvergleichlich ruhiger war als jenes auf die Dogmatisierung der

¹ Wir konnten eine umfangreiche Mappe mit solchen Äußerungen füllen, die wir zusammenstellten und auswerten suchten in der eben im Echter-Verlag, Würzburg, erschienenen Broschüre: Das neue Dogma im Widerstreit. Ein Beitrag zum ökumenischen Gespräch. Herausgegeben von Otto Semmelroth S.J., 62 S.